

# **Lebensstandard und Lebensverhältnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft**

Prof. Dr. E. Willem Hofstee, Wageningen

Zu den schwierigsten Problemen der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit gehört das richtige Verständnis für die verbale Bezeichnung wissenschaftlicher Begriffe in einer anderen Sprache. Das betrifft besonders die Sozialwissenschaften, die sich bei der Bezeichnung ihrer Begriffe gern der Sprache des Alltagslebens anschließen. Die kleinen, aber sehr oft so wichtigen Unterschiede in der Bedeutung verwandter Wörter der verschiedenen Sprachen führen häufig zu großer Verwirrung in der internationalen sozialwissenschaftlichen Diskussion.

## **Diskrepanz zwischen Lebensstandard und Lebensverhältnissen**

Als man mich seinerzeit bat, für die Tagung der Agrarsozialen Gesellschaft einen Vortrag über „Lebensstandard und Lebensverhältnisse“ abzuhalten, habe ich mich zuerst gefragt, was ich unter diesen beiden Begriffen zu verstehen hatte. Das Wort „Lebensstandard“ hört sich ziemlich international und bestimmt nicht urdeutsch an; die Verwandtschaft mit dem englischen „standard of living“ ist deutlich. Weniger eindeutig ist, vom nicht-deutschen Gesichtspunkt, das Wort „Lebensverhältnisse“. Für das deutsche Wort „Verhältnisse“ gibt es, zum Beispiel in den deutsch-niederländischen Wörterbüchern, eine ganze Reihe möglicher Übersetzungen, und das bedeutet selbstverständlich dann auch eine ganze Reihe möglicher Fehler bei der Übersetzung. Gerade aber weil „Lebensverhältnisse“ hier in einem gewissen Gegensatz zu „Lebensstandard“ stand, glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß „Lebensverhältnisse“ hier dem englischen „level of living“ gleichgestellt werden kann und daß es darum meine Aufgabe sein wird, die landwirtschaftliche Bevölkerung Europas zu betrachten vom Gesichtspunkt des „level of living“ und des „standard of living“, im Sinne also, wie diese Begriffe in der amerikanischen Soziologie, besonders auch in der amerikanischen ländlichen Soziologie, gebildet wurden. Ich werde in meinen Ausführungen „Lebensstandard“ und „Lebensverhältnisse“ in obigem Sinne gebrauchen.

Nicht immer hatten in der amerikanischen Soziologie die Begriffe „level of living“ und „standard of living“ eine so deutliche Prägung, daß der Unterschied zwischen beiden klar war; vor etwa 25 Jahren gab es in der amerikanischen Literatur noch keine Begriffsbestimmungen, die es ermöglichten, beide Phänomene deutlich abzugrenzen<sup>1)</sup>. Aber bereits in den Jahren nach dem letzten Kriege findet man, zum Beispiel in den Lehrbüchern für ländliche Soziologie, den Versuch, den Unterschied deutlich zu machen, sei es auch nicht immer mit Erfolg<sup>2)</sup>.

Am deutlichsten sind meiner Meinung nach die Begriffe definiert in einer Veröffentlichung der Vereinten Nationen, „Report on International Definition and Measurement of Standards and Levels of Living“<sup>3)</sup>. „Level of living“ wird hier definiert als die tatsächlichen Lebensverhältnisse. „Standard of living“ bezieht sich auf Wünsche und Hoffnungen eines Volkes, das heißt auf die Lebensumstände, die es zu erreichen oder wieder zu erreichen versucht oder die es für sich als passend und richtig betrachtet. In der erwähnten Veröffentlichung wird auch noch ein dritter Begriff, die „norm of living“, genannt. Dieser Begriff bezieht sich auf wünschenswerte Lebensverhältnisse, die für besondere Zwecke, wie zum Beispiel die Feststellung von Löhnen oder die Arbeitsdauer, umschrieben werden und in nationalen oder internationalen Vereinbarungen oder Abkommen festgelegt werden. In „standard of living“ wie in „norm of living“ wird also ein Sollen einem Sein, einer Wirklichkeit, wie sie im Begriff „level of living“ zum Ausdruck kommt, gegenübergestellt. Der „standard of living“, der Lebensstandard, aber ist ein Wunsch, ein Verlangen, eine Zielsetzung, die sich in einem Volk oder in einer bestimmten sozialen Gruppe entwickelt hat und ein wirkender, lebendiger Teil des Denkens und des Fühlens geworden ist. Die „norm of living“ ist eine formelle, offizielle Regel, die einen sozialpolitischen Charakter trägt und als solche nicht aus dem Volke geboren ist, sondern von außen stammt. Die „norm of living“ kann der Überzeugung der Bevölkerung entsprechen oder auch nicht, der „standard of living“ dagegen ist ihre eigene Überzeugung. Im folgenden wird nur vom Lebensstandard, wie dieser Begriff hier umschrieben wurde, die Rede sein; um Verwirrung zu

<sup>1)</sup> Man wird z. B. in der „Encyclopaedia of the Social Sciences“, die in Amerika in den Jahren 1930—1935 zum ersten Mal herausgegeben wurde, den Begriff „level of living“ nicht finden, und auch findet man unter „standard of living“ keine klare Abgrenzung dieses Begriffes.

<sup>2)</sup> Man vergleiche z. B.: Lowry Nelson, *Rural Sociology*, American Book Company, 1948, S. 301; D. E. Lindstrom, *American Rural Life*, New York, 1948, S. 130; J. H. Kolb and Edmund de S. Brunner, *A Study of Rural Society*, Third Edition, Boston 1946, S. 389 ff.

<sup>3)</sup> Report on International Definition and Measurement of Standards and Levels of Living, United Nations, New York, 1954.

verhindern, ist es aber notwendig, sich über den Unterschied zwischen Lebensstandard und „norm of living“ klar zu sein.

Bevor wir diese kurze theoretische Betrachtung beenden, möchte ich noch darauf hinweisen, daß, wenn im folgenden von Lebensstandard und Lebensverhältnissen gesprochen wird, wir uns nicht nur mit den materiellen Lebensumständen der landwirtschaftlichen Bevölkerung beschäftigen. Alle geistigen und materiellen Bedürfnisse und der Grad der Befriedigung dieser Bedürfnisse haben Einfluß auf den Lebensstandard und die Lebensverhältnisse einer sozialen Gruppe.

Daß sich diese zwei Begriffe, Lebensstandard und Lebensverhältnisse, nebeneinander entwickelt haben, deutet darauf hin, daß in unserer Gesellschaft ein wirklicher Unterschied zwischen beiden besteht, daß die tatsächlichen Umstände, unter denen bestimmte Gruppen leben, ihrer eigenen Meinung nach — und vielleicht auch der Meinung anderer nach — für sie nicht richtig und nicht passend sind. Man kann sogar sagen, daß es ein charakteristisches Merkmal der modernen Gesellschaft ist, daß sie bestimmte soziale Schichten kennt, in denen es nicht nur einzelne Unzufriedene gibt, sondern die als Ganzes es nicht nur besser haben möchten, sondern auch fest davon überzeugt sind, daß sie es besser haben sollten. Wir sind so sehr an diese Diskrepanz zwischen Lebensstandard und Lebensverhältnissen in bestimmten Teilen unserer Gesellschaft gewöhnt, daß wir dazu neigen, sie als selbstverständlich und natürlich hinzunehmen. Diese Auffassung ist unrichtig. Man könnte es eher als ein soziologisches Gesetz bezeichnen, daß der Mensch dazu neigt, tatsächlichen Verhältnissen, die eine gewisse Permanenz zeigen, einen normativen Charakter zu verleihen und zum Beispiel die Verhältnisse, unter denen er und seinesgleichen leben, als richtig, natürlich, sogar als von „Gottes wegen“ bestimmt zu betrachten.

### **Sozialhistorische Entwicklung zur modernen Agrarwirtschaft**

Wenn es auch, wie bekannt, in der Geschichte Perioden gegeben hat, in der bestimmte soziale Gruppen sich aufbäumten gegen die soziale und wirtschaftliche Situation, in die sie geraten waren, kann man feststellen, daß im allgemeinen vor dem neunzehnten Jahrhundert eine deutliche Diskrepanz zwischen Lebensverhältnissen und Lebensstandard in der westlichen Welt nicht vorhanden war. Zwischen Bauer und Knecht und zwischen Handwerker und Gesellen gab es keine wirklichen Gegensätze. Unzufriedene hat es natürlich auch damals gegeben, aber es gab kaum soziale Schichten, in denen die Überzeugung lebte, daß die Gesellschaft ihnen in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht nicht gerecht wurde. Sogar

die Französische Revolution, obgleich darin — besonders auf dem Lande, wo die Bauern sich gegen die Erpressung und Ausbeutung auflehnten — das sozial-wirtschaftliche Element nicht fehlte, trug wesentlich doch viel mehr einen politischen als einen sozial-wirtschaftlichen Charakter.

Es würde zu weit führen, auch nur oberflächlich die historischen Umstände zu untersuchen, unter denen sich eine Diskrepanz zwischen Lebensverhältnissen und Lebensstandard entwickelt hat. Aus dem Vorhergehenden folgt bereits, daß, meiner Meinung nach, sich diese Diskrepanzen in einer stabilen Gesellschaft, in der sich die Lage der verschiedenen sozialen Schichten untereinander nicht ändert, nicht entwickeln werden. Lebensverhältnisse und Lebensstandard fallen dann praktisch zusammen.

Die gegenseitige Lage der sozialen Schichten kann sich ändern, erstens, weil sich neue Schichten bilden, wodurch die bestehende Rangordnung gestört wird, zweitens, weil durch irgendeine Ursache eine der sozialen Schichten relativ steigt und andere dadurch relativ zurückbleiben, und drittens, weil bestimmte Schichten, die früher mehr oder weniger isoliert lebten, durch die Entwicklung der Verkehrsmittel oder auf eine andere Weise mit anderen Schichten, die ihnen früher nicht wirklich bekannt waren, in engere Berührung kommen und sich ihrer Lage diesen Schichten gegenüber bewußt werden.

Alle diese drei Ursachen haben seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts — in England teilweise schon früher — dazu beigetragen, die soziale Ruhe, die im allgemeinen im achtzehnten Jahrhundert noch herrschte, zu stören und den Kampf sozialer Gruppen um eine relative Verbesserung ihrer eigenen Lage in unserer Gesellschaft zu einer normalen Erscheinung zu machen.

Wenn von sozialen Schichten und ihrem Kampf um Verbesserung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert die Rede ist, denkt man selbstverständlich zuerst an die Entwicklung der modernen Arbeiterklasse, die mit dem Emporkommen der modernen Industrie verknüpft war. Zweifellos war die Änderung der sozial-wirtschaftlichen Lage der gewerblichen Bevölkerung das wichtigste Phänomen dieser Periode. Statt der persönlichen Beziehungen zwischen Meister und Gesellen und der persönlichen Verantwortlichkeit des Meisters für das geistige und materielle Wohlergehen des Gesellen, die es in der Sphäre des Handwerks gab, entwickelte sich in der Industrie das sachliche Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Der Arbeiter wurde der Spielball und sehr oft das Opfer des freien Arbeitsmarktes. Konnte der Handwerksgehilfe noch hoffen, einmal unabhängiger Meister zu werden, für den Arbeiter gab es diese Hoffnung nicht mehr. So änderte sich im neunzehnten Jahrhundert

in der gewerblichen Arbeit nicht nur die Lage der Unterebenen der Menge nach, auch ihre Lebensverhältnisse verschlechterten sich. Vom Teil des Handwerkerstandes wurde der nichtselbständige Mitarbeiter im neunzehnten Jahrhundert zum Teil der Arbeiterklasse.

Es wäre wohl kaum notwendig gewesen, hier auf diese so bekannten Tatsachen hinzuweisen, wenn nicht diese Entwicklung einer industriellen Arbeiterklasse in der Entwicklung einer Landarbeiterklasse gewissermaßen eine Parallele hätte, die von großer Bedeutung für die Frage ist, die uns heute hier beschäftigt. Wenn man versucht, sich ein Bild zu formen von der historischen Entwicklung und der Lage der Landarbeiter in der agrarischen Gesellschaft in Europa und von ihrem heutigen Zustand, dann merkt man fast mehr noch, als wenn man sich mit dem Bauernstand beschäftigt, wie schmerzhaft wenig wir in der Wissenschaft noch europäisch gedacht haben und wie wenig wir noch imstande sind, die sozialen und wirtschaftlichen Zustände in den verschiedenen Teilen von Europa zu vergleichen. Wohl der erste wirkliche Versuch zu einer vergleichenden Untersuchung der Lage der Landarbeiter im europäischen Raum ist die wertvolle Veröffentlichung der Agrarsozialen Gesellschaft im Heft 10 ihrer „Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen“. Professor Abel hat im ersten Teil dieses Heftes versucht, einen historischen Überblick von der Entwicklungsgeschichte der Landarbeiterverfassung in Europa zu geben<sup>4)</sup>, und er wird, glaube ich, gerade wie ich jetzt, diese Schwierigkeit gespürt haben. Ohne langjährige Untersuchungen ist es sicher nicht möglich, über die historische Entwicklung der Lage der Landarbeiter in Europa ein endgültiges Urteil auszusprechen, vor allem auch, weil in den verschiedenen Ländern von der Geschichte der eigenen Landarbeitergruppe noch so wenig bekannt ist. So habe ich in dem Überblick von Professor Abel wenig von der Geschichte der Landarbeiter in meinem Lande gefunden, aber ich muß zugeben, daß, wenn er mich gebeten hätte, ihm Literatur zu beschaffen, die ihm ein zusammenhängendes Bild von der Geschichte der Landarbeiter in den Niederlanden hätte geben können, ich nicht imstande gewesen wäre, ihm zu helfen.

Als feststehend ist anzunehmen, daß in den verschiedenen Teilen des heutigen Raumes der E. W. G. die Geschichte der Landarbeiter außerordentlich große Unterschiede aufzeigt. Einerseits gibt es Gebiete, wie im niederländischen Friesland und wahrscheinlich auch in den deutschen Teilen Frieslands, in denen es vielleicht seit fast

---

<sup>4)</sup> Prof. Dr. W. Abel und Dr. D. Zöllner, Landarbeiter in Westeuropa, Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, Heft 10, Hannover, 1954, S. 5–27.

tausend Jahren freie Landarbeiter als Mitarbeiter freier Bauern gegeben hat, andererseits gibt es Gebiete, wie im deutschen Osten, wo sich erst im neunzehnten Jahrhundert eine Gruppe von richtigen Landarbeitern aus ehemaligen Unfreien gebildet hat. Und schließlich gibt es dann große Teile Europas, wo sich niemals eine richtige Landarbeiterschicht als selbständiges Element im sozialen Leben auf dem Lande entwickelt hat, weil dort der bäuerliche Familienbetrieb vorherrschte.

Schließlich aber hat sich doch in allen Ländern der E. W. G. eine mehr oder weniger starke Gruppe von Arbeitern gebildet, die für ihre Existenz ausschließlich oder fast ausschließlich von der Lohnarbeit in der Landwirtschaft abhängig ist. Diese Landarbeiter haben, besonders seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts, sehr oft ihre Unzufriedenheit mit ihrer gesellschaftlichen Lage betont. Oft hat diese Überzeugung der Landarbeiter zu scharfen Gegensätzen mit Bauern und Gutsbesitzern geführt. Nicht nur in den Niederlanden, sondern auch in anderen Ländern Europas kann man in landwirtschaftlichen Kreisen oft noch die Meinung hören, daß die Bildung einer Landarbeiterklasse im Sinne einer geistig und materiell vom Bauernleben getrennten und nur sachlich mit dem Hof verbundenen Gruppe von Arbeitern ziemlich jungen Datums sei und daß die Entwicklung von Klassenunterschieden und Klassengegensätzen in der Landwirtschaft sich unter Einfluß der Gewerkschaften nach den Vorbildern der Verhältnisse in der Industrie gebildet habe.

Ich brauche hier kaum zu sagen, daß diese Meinung nicht richtig ist und die großen Änderungen verkennt, die sich schon früh im neunzehnten Jahrhundert, ja teilweise schon im achtzehnten Jahrhundert in der Lage der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte vollzogen haben. Für Gebiete wie den deutschen Osten ist das ohne weiteres deutlich. Da führte zwar die Befreiung der Leibeigenen zu persönlicher Freiheit der Arbeiter, aber zu gleicher Zeit nahm sie ihnen die Existenzsicherheit, die sie vorher gehabt hatten. Wie das zu Arbeitslosigkeit, Armut und schließlich zu großer Abwanderung nach dem Westen führte, ist Ihnen besser bekannt als mir<sup>5)</sup>. Aber auch in den Gebieten, wo es seit Jahrhunderten freie Bauern und freie Landarbeiter gegeben hat und wo sich im neunzehnten Jahrhundert anscheinend kaum bemerkenswerte Änderungen in der Lage der ländlichen Bevölkerung ereignet haben, hat sich doch auch oft die Situation der Landarbeiter schon sehr früh wesentlich geändert.

---

<sup>5)</sup> Siehe z. B. Dr. Wilhelm Brepohl, Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung, Recklinghausen, 1948.

Gestatten Sie mir ein Beispiel<sup>6)</sup>. Im Westen und Norden der Niederlande, besonders aber in den Marschgebieten im Norden, gab es von jeher eine bedeutende Zahl von Landarbeitern. Zweifellos aber konnte in diesen Gebieten von einer Landarbeiterklasse, wenn wir das Wort „Klasse“ in dem in der Soziologie üblichen Sinne im Gegensatz zu „Stand“ gebrauchen, bis im achtzehnten Jahrhundert nicht gesprochen werden. Bauern und Landarbeiter waren nicht nur durch die Zusammenarbeit, sondern auch durch das Zusammenleben verbunden. Das Verhältnis zwischen ihnen war von traditionellen, patriarchalischen Auffassungen bestimmt, in denen von der Seite des Bauern das Gefühl einer Verantwortlichkeit für das seelische und leibliche Wohlergehen der Arbeiter und von der Seite der Arbeiter eine Treue ihrem Brotherrn gegenüber von entscheidender Bedeutung waren<sup>7)</sup>. Für beide war ihre Stelle im sozialen Gefüge selbstverständlich und unantastbar. Auch für die Arbeiter fielen Lebensstandard und Lebensverhältnisse damals noch zusammen.

Schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts aber traten in dem sozialen und wirtschaftlichen Denken des Bauerntums Veränderungen auf, die schließlich zum Untergang der Gesellschaftsordnung, die im achtzehnten Jahrhundert noch vorherrschte, führen mußten. Neue, moderne Gedanken über Wirtschaft und Gesellschaft führten nicht nur zu dem Streben, die Betriebsführung technisch zu modernisieren, sondern riefen auch eine andere Einstellung den Arbeitern gegenüber hervor. Allmählich wurde in den Gedanken des Bauern der Landarbeiter von einem ihm persönlich verbundenen, in seinem eigenen Lebenskreis lebenden Mitarbeiter zu einer Arbeitskraft, die er sich auf dem Arbeitsmarkt zum niedrigsten Preis erwarb. Kennzeichnend war, daß, während es im achtzehnten Jahrhundert allgemein zwischen Bauern und Landarbeitern ein langjähriges Dienstverhältnis gab, es schon in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts üblich wurde, daß ein großer Teil der Arbeiter von dem einen zum andern Hof zog und überall nur kurze Zeit arbeitete. Der Bauer verlor das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit für das Wohlergehen der Landarbeiter, und statt des Zusammenlebens von Bauern und Landarbeitern zeigte sich schon in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein sozial und kulturell immer weiteres Auseinanderweichen von Bauern und Landarbeitern. Eine zunehmende Verschlechterung der materiellen Lage der Landarbeiter kann ebenfalls festgestellt werden. In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hatte sich in diesen Gebieten eine Agrarwirtschaft mit

---

<sup>6)</sup> Siehe E. W. Hofstee, *Het Oldambt, Deel I, Vormende Krachten, Tweede Druk, Groningen, 1938.*

<sup>7)</sup> Vergleiche auch Abel, *Landarbeiter in Westeuropa*, S. 7.

starken kapitalistischen Zügen ausgebildet und waren die Landarbeiter tatsächlich von einem Stand zu einer Klasse geworden.

Das merkwürdige war aber, daß von Klassengegensätzen auch dann noch gar nicht gesprochen werden konnte. Die Arbeiter betrachteten noch immer ihren — verschlechterten — Zustand als selbstverständlich und nicht zu ändern. Der Gedanke, daß es auch anders sein konnte, geschweige denn der Gedanke an Widerstand, kam bei ihnen nicht auf<sup>8)</sup>. Lebensverhältnisse und Lebensstandard fielen für sie auch dann noch immer zusammen<sup>9)</sup>. Es hat bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts gedauert, ehe sich das änderte. Sehr schnell hat sich dann in diesen Gebieten eine sozialistische und nachher auch eine christliche Arbeiterbewegung entwickelt, die für die Landarbeiter bessere Lebensverhältnisse forderten und im Verlauf der Jahre erreicht haben. Erst damals haben Lebensverhältnisse und Lebensstandard sich wirklich voneinander gelöst, erst dann wurden die Landarbeiter zu „bewußten“ Arbeitern.

Die Entwicklung der Arbeiterbewegung in diesen Gebieten zeigt gewiß einen Zusammenhang mit ähnlichen Bewegungen in den Städten und Industriegebieten, aber auch ohne diesen Zusammenhang würde sich — vielleicht noch etwas später und in einer anderen Form — ein bewußter Gegensatz zwischen Bauern und Landarbeitern entwickelt haben. Zu glauben, wie es manche Bauern in den betreffenden Gebieten der Niederlande noch tun, daß dieser Klassengegensatz wesentlich ein historischer Irrtum ist, der durch städtische Einflüsse hervorgerufen sei, zeigt nur, daß man sich der historischen Entwicklung des eigenen sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens ungenügend bewußt ist.

In denke selbstverständlich nicht daran, ohne weiteres auf diesem Beispiel bestimmte Verallgemeinerungen für den ganzen Raum der E. W. G. aufzubauen. Dafür tragen die Umstände im nördlichen Marschgebiet der Niederlande in mehreren Hinsichten zu sehr einen

<sup>8)</sup> Sie bildeten, um mit dem Wort des niederländischen Soziologen Kruijt zu sprechen, eine Zustandsklasse, aber noch keine Mentalitätsklasse (Dr. J. P. Kruijt, *Arbeiders en nieuwe middenstand*, Amsterdam 1947). Herbert Heaton (*Economic History of Europe*, Revised Edition, New York, 1948) sagt von den englischen Landarbeitern: „...; but lack of energy, education, or class consciousness prevented farm hands from doing much to protect to advance their welfare“ (S. 421). Siehe auch Abel, Landarbeiter.

<sup>9)</sup> Das Fehlen eines Widerstandes ist um so merkwürdiger, weil festgestellt werden kann, daß, obgleich die Erträge des Bodens und das Einkommen der Bauern in den Marschgebieten sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts steigerten, der Reallohn des Landarbeiters sank. Vergleiche auch Heaton, der Orwin zitiert, wo dieser von der englischen Landwirtschaft im neunzehnten Jahrhundert sagt: „... gave return sufficient to reward adequately all the parties to the production. It was the maldistribution of profits, rather than any lack of them, which led to the change for the worse in the lot of so many of the laboring class“ (S. 421).

eigenen Charakter. Sogar in den Niederlanden gibt es kein Gebiet, wo sich die Klassegegensätze so früh und so ausgeprägt entwickelt haben wie dort. Andererseits aber hat sich überall in Europa, dort, wo es Landarbeiter im engeren Sinne gibt, früher oder später, stärker oder schwächer, ein gewisser Gegensatz zwischen Bauern und Landarbeitern entwickelt, und die Frage der Lebensverhältnisse der Landarbeiter spielt eine wichtige Rolle in der Frage der Spannung zwischen Lebensverhältnissen und Lebensstandard in den ländlichen Gebieten überhaupt. Zumal nach dem Kriege haben wir uns — und nicht ohne Grund — in unseren Untersuchungen und Betrachtungen über die Lebensverhältnisse auf dem Lande, besonders für die Vergleichung der ganzen ländlichen Bevölkerung mit der städtischen Bevölkerung interessiert, und im folgenden werden wir uns auch hauptsächlich mit diesem Problem befassen. Es wäre aber falsch zu vergessen, daß es in großen Gebieten von Europa nicht nur noch das besondere Problem der Lage der Landarbeiter gibt, sondern auch, daß dieses Problem sich nicht einfach lösen läßt. Es wäre bestimmt nicht richtig, die Landarbeiterfrage nur als eine Teilfrage der Lebensverhältnisse auf dem Lande überhaupt zu sehen. Dafür wurzelt der Gegensatz zwischen Bauern und Landarbeitern sehr oft zu tief und hat sich auch zu sehr im sozialen, geistigen und kulturellen Leben vieler ländlicher Gebiete festgesetzt.

Wurde also im vorhergehenden nochmals hervorgehoben, wie die heutige Spannung zwischen Lebensstandard und Lebensverhältnissen auf dem Lande in der sozialhistorischen Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts bereits vorbereitet, und nicht nur in der Stadt, sondern teilweise auch auf dem Lande die Gesellschaftsordnung, die im achtzehnten Jahrhundert noch vorherrschte, untergraben wurde, das eigentliche Problem, mit dem wir heute zu tun haben, gab es damals, jedenfalls vor den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, fast noch nicht. Wie ich schon beiläufig sagte, der Kern des heutigen Problems ist, daß in unserer Gesellschaft auch auf dem Lande in bestimmten sozialen Schichten die Überzeugung lebt, daß die Gesellschaft ihnen sozial und wirtschaftlich nicht gerecht wird. Diese Überzeugung hatte man auf dem Lande während des größten Teils des neunzehnten Jahrhunderts noch kaum gekannt. Von den Landarbeitern gilt im allgemeinen, was von den Arbeitern in den Marschgebieten in den Niederlanden erwähnt wurde, nämlich daß sie sich ihrer sozialen Lage vor dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts kaum bewußt wurden und dann anfangen, als Gruppe einer Besserung dieser Lage nachzustreben. Der Bauer des neunzehnten Jahrhunderts dachte nicht daran, der Gesellschaft einen Vorwurf zu machen, auch wenn er, was häufig der Fall war, in Armut lebte. Er lebte sein Leben und akzeptierte

es, wie es war. Er hoffte auf eine gute Ernte, aber wenn sie nicht kam, protestierte er auch nicht. Wenn die Preise fielen, war das ein Unglück, das man auch hinzunehmen hatte. Dauerte ein solches Unglück lange, dann konnte man vielleicht versuchen, ob der Staat nicht mit einem Getreidezoll helfen würde. Übrigens waren es meistens die Großbauern und Großgrundbesitzer, die um Getreidezölle fragten, und nicht der Bauer auf dem kleinen Hof.

Das neunzehnte Jahrhundert bestätigte den Aberglauben, daß der Bauernstand von Natur aus ein stabiles, zuverlässiges Element im politischen Leben der Nationen sei. Es ist merkwürdig, daß sogar nach dem Kriege, während zum Beispiel in Frankreich die Bauern Barrikaden aufwerfen und teilweise abwechselnd Kommunisten und Poujadisten wählen und selbst in den politisch so ruhigen Niederlanden bei den letzten Wahlen eine äußerst rechts-radikale Partei Tausende Bauernstimmen erhält, dieser Aberglaube noch immer in gewissen Kreisen lebt<sup>10)</sup>.

Der Bauer von heute ist nicht mehr der Bauer des neunzehnten Jahrhunderts. Für den Bauern des neunzehnten Jahrhunderts fielen Lebensverhältnisse und Lebensstandard noch zusammen. Für den Bauern von heute klappt zwischen beiden eine Lücke. Er ist überzeugt, daß seine gesellschaftliche Lage ungünstig ist und daß sie verbessert werden muß<sup>11)</sup>. Nicht immer und überall äußert sich diese Überzeugung gleich heftig. Teilweise kämpft der Bauernstand seinen Kampf um Verbesserung seiner Lage in Unterhandlungen zwischen den Führern der Bauernverbände und dem Agrarminister, teilweise mittels parlamentarischer Arbeit von Bauernabgeordneten. Es gibt aber wohl kein Land in der E. W. G., wo in den letzten Jahrzehnten nicht größere oder kleinere Gruppen von Bauern dann und wann zu Mitteln gegriffen haben, die nicht in das Arsenal einer geordneten Demokratie gehören.

Was hat sich seit dem Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts — vielleicht besser wäre es zu sagen, seit 1914 — geändert, daß die Bauern, besonders die Kleinbauern, die damals ihre Lebensverhältnisse akzeptierten, heute glauben, daß die Gesellschaft ihnen nicht gerecht wird? Weshalb ist für fast alle europäischen Länder die Agrarpolitik zu einem Sorgenkind geworden, das verhältnismäßig viel mehr Schwierigkeiten schafft als die Politik für andere Wirt-

---

<sup>10)</sup> Die politischen Unruhen, die es nach 1830 und 1848 in bestimmten Gebieten Deutschlands unter den Bauern gab, richteten sich gegen die Auswüchse des Feudalismus, kaum gegen die Gesellschaftsordnung an sich. Wesentlich war der deutsche Bauer konservativ. Siehe: Günther Franz, Politische Geschichte des Bauerntums, Celle 1959. Siehe über Bauerntum und Politik in Frankreich: Jacques Pauvet et Henri Mendras, Les paysans et la politique, 1958.

<sup>11)</sup> Vergleiche auch Dr. P. von Blanckenburg, Die Berufsbejahung in der Landwirtschaft, Berichte über Landwirtschaft, Band 37, 1959, H. 1, S. 21—40.

schaftszweige? Weshalb konnte ein Amerikaner sogar vorschlagen, der Landwirtschaft einen gemeinnützigen Charakter zu geben?<sup>12)</sup>

Wie ich im vorhergehenden sagte, gibt es drei Möglichkeiten, wodurch die soziale Lage bestimmter sozialer Schichten sich ändern und infolgedessen das Gefühl, die Lage der eigenen Schicht sei etwas Natürliches und Selbstverständliches, verlorengehen kann.

Als erste Möglichkeit nannte ich die Bildung neuer sozialer Schichten. Obwohl sich zahlenmäßig die Bedeutung der verschiedenen sozialen Gruppen in den europäischen Ländern weitgehend geändert hat, kann man kaum sagen, daß in den letzten Jahrzehnten wirklich neue Gruppen hinzugekommen sind. Zweitens nannte ich die Möglichkeit, daß bestimmte Schichten relativ steigen und andere relativ zurückbleiben. Ich meine, daß im allgemeinen in landwirtschaftlichen Kreisen Europas eine starke Neigung besteht, anzunehmen, daß das Einkommen der Agrarbevölkerung seit Anfang dieses Jahrhunderts im Vergleich zum Einkommen der gewerblichen Bevölkerung zurückgeblieben sei und daß sich daraus die Unzufriedenheit der Landbevölkerung — wenigstens zum größten Teil — erklären läßt. Ist das aber wirklich wahr? Niemand wird, glaube ich, daran zweifeln, daß das absolute Realeinkommen der landwirtschaftlichen Bevölkerung seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts im Durchschnitt gestiegen ist. Aber meistens wird betont, daß das Einkommen der nicht agrarischen Gruppen sehr viel mehr gestiegen sei als das Einkommen der Agrarbevölkerung, so daß diese schließlich doch relativ sehr zurückgeblieben sei. Aber ist auch das wahr? Wohl am tiefstgehenden hat sich in den letzten Jahren Bellerby in seinem Buch „Agriculture and Industry; Relative Income“<sup>13)</sup> mit dieser Frage beschäftigt. Für eine ziemlich große Anzahl von Ländern Europas und außerhalb unseres Weltteils hat er mit Hilfe massenhaften statistischen Materials versucht festzustellen, wie sich das Verhältnis zwischen den Einkommen in der Landwirtschaft und in der Industrie entwickelt hat.

Wenn man Bellerby's Buch gelesen hat, kommt man zu dem Schluß, daß es außerordentlich schwierig ist, in dieser Angelegenheit zu endgültigen allgemeinen Folgerungen zu kommen.

### **Einkommensentwicklung der agrarischen und nichtagrarischen Bevölkerung**

Für die EWG-Länder Frankreich und die Niederlande vergleicht Bellerby das Einkommen pro Kopf der Familienarbeitskräfte in der Landwirtschaft mit dem Arbeiterlohn in der Industrie. Es zeigt

<sup>12)</sup> W. W. Cochrane, *Farm Prices Mythe and Reality*, 1950. Zitiert in „Contactblad voor Bedrijfseconomie“, Jahrgang 9, Nr. 2, 1959, S. 10.

<sup>13)</sup> J. R. Bellerby, *Agriculture and Industry; Relative Income*, London, 1956.

sich, daß in Frankreich von 1900 bis 1930 im Durchschnitt das Einkommen von Familienarbeitskräften stets höher war als der Industriearbeiterlohn und dazu bis 1930 relativ fortwährend stieg, bis etwa auf 150 Prozent des Industriearbeiterlohnes. Während der wirtschaftlichen Krise sank anfänglich das Einkommen der Familienarbeitskräfte unter den Industriearbeiterlohn, aber 1938 waren beide schon wieder auf gleicher Höhe.

In den Niederlanden war vor dem ersten Weltkrieg das Einkommen pro Kopf der Familienarbeitskräfte etwa 60 Prozent des Industriearbeiterlohnes. Nach dem ersten Weltkrieg bis 1940 hat dieser Prozentsatz stark geschwankt; er war aber meistens niedriger und oft sehr viel niedriger als 60 Prozent. Aber nach dem zweiten Weltkrieg stieg er in den Niederlanden schnell bis 130 Prozent (1949) und blieb dann wahrscheinlich längere Zeit über 100 Prozent.

Für Deutschland standen Bellerby anscheinend keine Daten zur Verfügung, die eine Vergleichung der Arbeiterlöhne in der Industrie mit dem Einkommen pro Kopf der Familienarbeitskräfte in der Landwirtschaft ermöglichten. Er erwähnt nur das Verhältnis zwischen dem Einkommen pro Kopf der ganzen agrarischen Berufsbevölkerung und der nicht agrarischen Bevölkerung. Anzunehmen ist, daß — *ceteris paribus* — im allgemeinen dieses Verhältnis, in einem Prozentsatz ausgedrückt, eine niedrigere Zahl zeigen wird als das Verhältnis zwischen dem Einkommen der Familienarbeitskräfte in der Landwirtschaft und dem Industriearbeiterlohn. Vor dem ersten Weltkrieg betrug dieser Prozentsatz in Deutschland 72, sank 1924/25 auf 42, stieg aber nachher allmählich wieder bis 72 im Jahre 1934/35 und war nachher wieder etwas niedriger.

Von Italien teilt Bellerby nur mit, daß 1938 das Durchschnittseinkommen pro Kopf der landwirtschaftlichen Berufsbevölkerung 52 Prozent vom Durchschnittseinkommen der nicht agrarischen Berufsbevölkerung war und 61 Prozent im Jahre 1947.

Von Belgien und Luxemburg standen Bellerby anscheinend überhaupt keine Angaben zur Verfügung.

Wenn man auch noch die Daten, die Bellerby über die nicht zu der EWG gehörenden Länder erwähnt, in Betracht zieht, kommt man zu dem Schluß, daß mit Ausnahme von Frankreich in den Ländern von Nordamerika und Europa westlich des Eisernen Vorhangs in den Jahrzehnten vor dem zweiten Weltkrieg die Familienarbeitskräfte in der Landwirtschaft im Durchschnitt weniger verdient haben als die Industriearbeiter. Unter den EWG-Ländern war wahrscheinlich in den Niederlanden zwischen den beiden Weltkriegen das Verhältnis für die Familienarbeitskräfte in der Landwirtschaft relativ am ungünstigsten. Von einer allgemeinen, fortwährenden Verschlechterung der relativen Lage der Bauern in den

letzten Jahrzehnten kann in objektivem Sinne aber kaum die Rede sein.

Die zur Verfügung stehenden Daten deuten alle darauf hin, daß in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg die Landwirte im Verhältnis zu den Berufstätigen in anderen Wirtschaftszweigen relativ mehr verdient haben als je zuvor seit Anfang des Jahrhunderts. Obgleich das Einkommen der Bauern in den ersten Jahren der Wirtschaftskrise nach 1930 im allgemeinen außerordentlich niedrig war, kann auch von einer andauernden Verschlechterung ihrer Lage zwischen den beiden Weltkriegen nicht die Rede sein.

Zu diesen Daten muß noch die Bemerkung gemacht werden, daß hier nur das Geldeinkommen von Landwirten und anderen verglichen worden ist. Das Verhältnis zwischen den Realeinkommen verschiedener Gruppen wird aber nicht nur vom Geldeinkommen, sondern auch von den Preisen, die sie zu zahlen haben, bestimmt. Es ist eine bekannte Tatsache, das bestimmte Güter und Dienste früher auf dem Lande billiger zu haben waren als in den Städten, aber daß besonders nach dem letzten Kriege diese Unterschiede sich verringert haben. Bellerby hat versucht, auch hierüber Angaben zu sammeln. Er kommt zu dem Schluß, daß auch früher diese Unterschiede nicht immer dieselben gewesen sind und daß sie wahrscheinlich niemals größer waren als 10—15 Prozent. Von entscheidender Bedeutung sind sie also nicht.

Der Glaube, der auch nach dem zweiten Weltkrieg bei den Bauern lebt, daß die heutige Gesellschaft ihnen nicht gerecht wird, läßt sich also nicht ohne weiteres aus der Entwicklung des Verhältnisses zwischen dem Einkommen der Bauern und dem Einkommen der nichtagrarischen Gruppen erklären. Wohl muß darauf hingewiesen werden, daß wahrscheinlich die Lage der Landwirte während der Wirtschaftskrise nach 1930, besonders in den ersten Jahren danach, ihr Vertrauen in die heutige Gesellschaft stark erschüttert hat.

### **Unterschiedliche Einkommen der landwirtschaftlichen Bevölkerung**

Bis jetzt haben wir nur von dem Verhältnis zwischen dem Einkommen der Bauern und der nichtagrarischen Bevölkerung gesprochen. Aber auch die Verhältnisse innerhalb der landwirtschaftlichen Bevölkerung fordern unsere Aufmerksamkeit. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß es nicht richtig ist, das Problem der Lage der Landarbeiter ohne weiteres als einen Teil der Frage der Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung überhaupt zu betrachten. Landwirte und Landarbeiter fühlen in der heutigen Gesellschaft ihre Interessen nur teilweise — und sehr oft gar nicht — als identisch. Eine Änderung in dem Verhältnis zwischen den Einkom-

men der Landwirte und den Einkommen der Landarbeiter zuungunsten der ersteren kann bei diesen das Gefühl stärken, daß ihre gesellschaftliche Lage überhaupt ungünstig sei.

Leider standen mir über die Entwicklung der Löhne der Landarbeiter in den EWG-Ländern nur wenig Daten zur Verfügung. Bellerby, der sich auch mit dieser Frage beschäftigt hat, verfügt nur für die Niederlande über ausreichendes Material. Im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts waren in diesem Lande der Landarbeiterlohn und das Einkommen pro Kopf der Familienarbeitskräfte fast gleich hoch, das heißt etwas mehr als 60 Prozent vom Industriearbeiterlohn. Wie ich bereits sagte, war in den Niederlanden nach dem ersten Weltkrieg das Einkommen pro Kopf der Familienarbeitskräfte bis zum zweiten Weltkrieg im Vergleich zum Industriearbeiterlohn fast immer niedriger als vor 1914. Der Landarbeiterlohn ist nach dem ersten Weltkrieg im Verhältnis zum Industriearbeiterlohn langsam, aber beinahe fortwährend gestiegen und erreichte 1938 80 Prozent vom Lohne eines Industriearbeiters. Nach dem Kriege ist der Landarbeiterlohn weiter gestiegen bis auf etwa 100 Prozent des Industriearbeiterlohnes. So war in den Niederlanden der Landarbeiterlohn fast immer sehr bedeutend höher als das Einkommen pro Kopf der Familienarbeitskräfte, und der Unterschied zwischen ihnen wurde für die Bauern immer ungünstiger. Erst nach dem zweiten Weltkrieg stieg das Durchschnittseinkommen der Familienarbeitskräfte noch stärker als die Landarbeiterlöhne und — jedenfalls zeitweise — war das Einkommen der Familienarbeitskräfte höher als der Landarbeiterlohn.

Ogleich es im allgemeinen nicht richtig sein würde, zu sagen, daß der Bauer in den Niederlanden dem Landarbeiter seinen Lohn mißgönne, hat doch der Gedanke, daß er als selbständiger Unternehmer fürchten müßte, sozial immer weiter hinter dem Landarbeiter zurückzubleiben, dazu beigetragen, ihn zu überzeugen, daß die Gesellschaft ihm nicht gerecht werde.

Es wäre aber bestimmt nicht richtig, diese Situation in den Niederlanden als charakteristisch für alle EWG-Länder zu betrachten. Wie schon gesagt wurde, war die Lage der Bauern im Vergleich mit den Industriearbeitern in den Niederlanden ungünstiger als in den anderen EWG-Ländern, und wahrscheinlich war die Lage der Landarbeiter relativ besser als in den anderen Ländern. Bellerby teilt auch einige — unvollständige — Daten über Frankreich mit. Daraus ergibt sich, daß in Frankreich der Landarbeiterlohn im Vergleich mit dem Industriearbeiterlohn vom Anfang des Jahrhunderts bis zum zweiten Weltkrieg nicht nur nicht steigt, sondern eine schwache Tendenz zum Fallen aufweist. 1938 war der Landarbeiterlohn nur 64 Prozent vom Industriearbeiterlohn. Andererseits war das

Einkommen pro Kopf der Familienarbeitskräfte in der Landwirtschaft in Frankreich in dieser Periode fast immer höher als der Industrieloohn. Auch in den anderen europäischen, nicht zu der EWG gehörenden Ländern, wofür Bellerby Daten zur Verfügung standen, war die Entwicklung bis zum zweiten Weltkrieg für die Landarbeiter im Vergleich zu den Industriearbeitern weniger günstig als in den Niederlanden. Diese Tendenz zu einer Ausnahmestellung der niederländischen Landarbeiter hat sich nach dem zweiten Weltkrieg fortgesetzt. Wie aus den Ergebnissen der Untersuchungen, die im Heft 10 der „Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen“ veröffentlicht wurden, hervorgeht<sup>14)</sup>, sind die Niederlande das einzige der untersuchten europäischen Länder, wo nach dem Kriege eine Parität zwischen Industriearbeiterlöhnen und Landarbeiterlöhnen zustande gekommen ist. Man kann also annehmen, daß die Entwicklung des Landarbeiterlohnes in den anderen EWG-Ländern weniger als in den Niederlanden zu der Unzufriedenheit der Bauern mit ihrer Lage beigetragen hat.

#### Die Stadt als Vorbild?

Gibt es also verschiedene Ursachen, die die Bauern zu der Überzeugung gebracht haben können, daß die heutige Gesellschaft ihnen nicht gerecht wird, so ist meiner Meinung nach die dritte der möglichen Ursachen, die ich genannt habe, die bedeutendste. Seit Anfang des Jahrhunderts ist durch die Entwicklung des Verkehrs im weitesten Sinne, der Bauer, der früher nicht nur geographisch, sondern auch sozial stark isoliert lebte, mit anderen Schichten unserer Gesellschaft, besonders mit der städtischen Bevölkerung, in engste Berührung getreten und ist sich deshalb seiner Lage diesen Gruppen gegenüber viel stärker bewußt geworden. Kraftwagen, Autobusse, Fahrräder, Motorfahrräder, Tagespresse und andere Drucksachen, Kino, Rundfunk und neuerdings auch Fernsehen bringen die ländliche Bevölkerung fortwährend in persönliche und geistige Berührung mit der Außenwelt. Und diese Außenwelt demonstriert sich fast immer als eine städtische Welt. Sogar diejenigen, deren Aufgabe es ist, sich mit der Entwicklung des Lebens auf dem Lande zu befassen, wie Landwirtschaftslehrer, Berater und noch viele andere, bringen, wahrscheinlich ohne es zu wollen, immer mehr städtisches Leben und städtisches Denken auf das Land.

Wenn der Bauer sozusagen immer mehr vom städtischen Leben umspült wird, kann man sich dann wundern, daß er immer mehr die städtischen Lebensverhältnisse zum Maßstab nimmt und daß, wenn seine eigenen Lebensverhältnisse dabei zurückbleiben, für ihn die

---

<sup>14)</sup> Seite 56.

Diskrepanz zwischen Lebensverhältnissen und Lebensstandard wächst? Es wäre eine Dummheit, vom Bauern zu verlangen, daß er sich wie früher nur mit seinen Standesgenossen vergleiche und daß er zufrieden sei, wenn er leben kann, wie es sein Nachbar tut.

Es braucht hier nicht gesagt zu werden, daß auch jetzt nach dem Kriege der Bauer, wenn er sein Einkommen mit dem Einkommen der städtischen Bevölkerung vergleicht, noch immer die Tatsache feststellen muß, daß er unterliegt. Relativ möge in den letzten Jahrzehnten im allgemeinen das Einkommen der bäuerlichen Bevölkerung nicht gefallen und nach dem Kriege sogar gestiegen sein, es ist noch immer bedeutend niedriger als das Einkommen der nicht-agrarischen Bevölkerungsgruppen, denen sich der Bauer ebenbürtig fühlt.

Den Berechnungen nach, die in dem erwähnten Heft der Schriftenreihe der Agrarsozialen Gesellschaft veröffentlicht wurden, schwankte in den EWG-Ländern das landwirtschaftliche Einkommen von 52—70 pro Kopf in Prozenten des Durchschnittseinkommens pro Kopf. Wenn man bedenkt, daß in demselben Jahre (1951) die Landarbeiterlöhne in diesen Ländern 63 bis 95 Prozent der Industriearbeiterlöhne betragen, ist es wahrscheinlich, daß das Einkommen der Landwirte im Vergleich zu den Nichtarbeitern in den Städten noch ungünstiger war, als aus den Prozentsätzen für die ganze landwirtschaftliche Bevölkerung bereits folgt.

Was man, besonders wenn man bäuerliche Einkommen mit den Löhnen von Landarbeitern und Industriearbeitern vergleicht, nicht vergessen darf, ist, daß Durchschnittszahlen für die bäuerlichen Einkommen im allgemeinen wenig besagen. Die Unterschiede in den Einkommen von Landwirten sind selbstverständlich viel größer als die zwischen den Arbeiterlöhnen. Auch wenn wir Gutsbesitzer außer Betracht lassen, besteht noch immer ein sehr großer Unterschied zwischen einem Großbauern mit 50 Hektar Land und einem Kleinbauern, der auf 5 Hektar oder weniger sein Leben fristet. Wer mit diesen Angelegenheiten vertraut ist, weiß, wie außerordentlich schwierig es ist, genau festzustellen, wie es um das Familieneinkommen von Bauern, besonders von Kleinbauern, steht. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß es Tausende von Kleinbauern gibt, die nicht imstande sind, mit ihrer Arbeit das Einkommen eines Arbeiters zu verdienen. Ich wage mich hier nicht an eine Schätzung, wieviel Bauern in den EWG-Ländern in dieser Lage sind. Für die Niederlande schätze ich ihren Anteil in der ganzen Bauernbevölkerung mit Sicherheit auf mindestens ein Viertel; wahrscheinlich liegt er höher<sup>15)</sup>.

<sup>15)</sup> Vergleiche für Deutschland: Herbert Kötter, Landbevölkerung im sozialen Wandel, Düsseldorf-Köln, 1958, S. 110 (Tabelle).

Unter diesen Umständen kann man sich nicht darüber wundern, daß auf dem Lande wachsende Spannungen bestehen, die auch im politischen Bereich fühlbar sind. Wenn es nicht gelingen wird, die Situation gründlich zu ändern, wird die Frage der sozialen Lage des Bauernstandes zu einem der schwierigsten politischen Probleme der Zukunft werden.

Der Zustand an sich, daß der Bauer ein besseres Einkommen verlangt, daß es auf dem Lande Spannungen gibt, ist noch nicht die größte Gefahr. Solange der Bauer wirtschaftlich und auch politisch kämpft, um den Abstand, der jetzt für ihn zwischen Lebensstandard und Lebensverhältnissen klafft, zu überbrücken, auch wenn dieser Kampf dann und wann stattfindet mit Mitteln, die eigentlich in eine geordnete Gesellschaft nicht passen, dann bleibt im Grunde der Bauernstand noch gesund. Gefährlich würde der Zustand erst werden, wenn er nicht mehr kämpfen würde, weil er die Hoffnung verlieren sollte. Dann droht die Gefahr, daß der Bauer ein Pauper wird. Der Pauperismus ist ja nicht inhärent an bestimmte materielle Lebensverhältnisse, der Pauperismus ist eine Mentalität. Der Pauper ist der Mensch, der weiß, daß zwischen seinen tatsächlichen Lebensumständen und den Lebensverhältnissen, die er sich einmal als Norm stellte, ein Lücke klafft, aber der die Hoffnung aufgegeben hat sich dieser Norm zu nähern, und der darum den Mut zum Kampf, seinen menschlichen Stolz und sein Selbstbewußtsein verloren hat. Es hat immer Menschen gegeben, die in unsäglicher Armut lebten und doch ihr Selbstbewußtsein bewahrten; es gab andererseits auch immer Menschen, die nicht in wirklicher Not lebten, aber nichtsdestoweniger zu Paupern geworden sind.

Daß Teile der unteren Schichten des Bauerntums zu Paupern werden könnten, ist keine eingebilddete Gefahr. Noch haben unsere Bauern ihr traditionelles Selbstbewußtsein nicht verloren; auch der Kleinbauer ist noch von seiner gesellschaftlichen Würde als selbständiger Mensch und Unternehmer überzeugt. Aber in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo das Einkommen auch für die Bauern viel mehr als in Europa der Maßstab für ihre gesellschaftliche Würde geworden ist, ist der pauperisierte Bauer keine Ausnahme mehr.

Ich glaube, daß es die bedeutendste Aufgabe der Agrarpolitik in den EWG-Ländern ist, die Entwicklung eines Zustandes zu fördern, der jedem richtigen Bauern die Möglichkeit gibt, durch seine eigene Arbeit mindestens den Lohn eines Industriearbeiters zu verdienen. Es muß verhindert werden, daß der Bauer allmählich anfängt, sich selber als einen marginalen Menschen zu betrachten. Und ich möchte

wiederholen, diese Gefahr ist keine eingebildete<sup>16)</sup>. Obgleich sicher auch die Lage der größeren Bauern nicht problemlos ist, so müssen doch die Fragen des Kleinbauern in erster Linie im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Man kann sich fragen, ob es vom Wirtschaftlichen aus möglich sein wird, die erwähnten sozialen und politischen Ziele zu erreichen. Es ist nicht meine Aufgabe, hier die agrarwirtschaftlichen Probleme der EWG zu besprechen. Andererseits ist es nicht realistisch, soziale Wünsche zu äußern, ohne an wirtschaftliche Möglichkeiten zu denken, und deshalb möchte ich dazu einige kurze Bemerkungen machen.

### Einkommensbestimmende Faktoren

Wenn auch andere Faktoren selbstverständlich eine Rolle spielen, wesentlich wird heute das Einkommen des Bauern hauptsächlich von zwei Faktoren bestimmt: von der Arbeitsproduktivität und den Preisen der landwirtschaftlichen Produkte. Was die Preise betrifft, kann man wohl annehmen, daß es auch in der Zukunft eine vollständige freie Preisbildung in der Landwirtschaft in den EWG-Ländern nicht geben wird; schon allein deshalb, weil es keinen wirklich freien Weltmarkt für Agrarprodukte mehr gibt. Das bedeutet, daß die Preise stark von politischen Faktoren, das heißt von einem Spiel von Interessen und Macht, beeinflußt werden. Was die Macht betrifft, hat man mit der Tatsache zu rechnen, daß der Prozentsatz der landwirtschaftlichen Bevölkerung von der totalen Bevölkerung schon stark rückläufig ist und immer kleiner werden wird. Die politische Macht der Bauern wird deshalb im allgemeinen auch immer kleiner werden. Andererseits wird das Interesse der nichtagrarischen Be-

<sup>16)</sup> Mendras zitiert einen Weinbauern, der zu ihm sagte: „Monsieur, j'ai hérité ma terre de mon père qui l'avait lui-même reçue de mon grand-père; je travaille comme ils ont travaillé; nous avons toujours été honnêtes dans la famille et ce n'est moi qui vais faire autrement que ce que mon pauvre père m'a appris. Eh bien, aujourd'hui je ne peux plus faire vivre ma famille et envoyer mon petit au collège comme mon père nous y a envoyés mon frère et moi, ça c'est une injustice.“ In den Worten dieses Weinbauern fühlt man die tragische Situation vieler Kleinbauern. Wahrscheinlich verdient er gleich viel oder vielleicht mehr als sein Vater und Großvater. Aber die Lebensverhältnisse in seiner Umgebung passen sich wahrscheinlich mehr und mehr den städtischen Verhältnissen an und, ob er will oder nicht, er muß jedenfalls teilweise mitmachen. Das bedeutet, daß er täglich mehr Geld ausgeben muß als sein Vater und Großvater. So kann er wahrscheinlich weniger sparen für besondere Ausgaben, wie zum Beispiel eine gute Erziehung, die er selbst gehabt hat, aber seinem Sohne nicht mehr geben kann. Aber das wird wieder das Gefühl in ihm verstärken, daß er allmählich sozial sinkt. Er ist jetzt noch aufständisch, aber man kann sich vorstellen, daß es vielleicht nicht lange mehr dauert, bis er den Kampf aufgibt.

(Henri Mendras, Pour une analyse compréhensive de la diffusion du progrès agricole, Beitrag für den Kongreß der International Sociological Association, 1959).

völkerung an niedrigen Preisen für die landwirtschaftlichen Produkte immer geringer. Ihr Realeinkommen, besonders das Realeinkommen der Industriearbeiter, steigt regelmäßig, und das bedeutet, daß die Kosten für die Ernährung einen sinkenden Prozentsatz ihrer Ausgaben bilden. Vom allgemeinen politischen Gesichtspunkt scheint die Zukunft für die Preise der Agrarprodukte also weder günstig noch ungünstig, obgleich die künftige Entwicklung, besonders wenn es zu einem Preisausgleich innerhalb der EWG kommt, in den verschiedenen Ländern voneinander abweichend sein wird.

Was die Arbeitsproduktivität betrifft, hört man oft noch die Meinung, daß die Landwirtschaft in der Entwicklung der Produktivität hinter der Industrie zurückbleibe. Ich glaube, daß sich das kaum noch behaupten läßt. In den 17 Ländern Großeuropas hat sich in den letzten zehn Jahren die Arbeitsproduktivität um 60 Prozent gehoben<sup>17)</sup>, eine Leistung, die die Industrie wahrscheinlich nicht erreicht hat. Die Landwirtschaft hat in dieser Hinsicht noch immer eine große Reserve, und die Bauern werden sich immer mehr bewußt, daß Steigerung der Arbeitsproduktivität not tut. Aber es gibt natürlich, was die Arbeitsproduktivität betrifft, außerordentlich große Unterschiede in der Landwirtschaft zwischen den größeren und kleineren Betrieben, wobei man selbstverständlich, wenn man über „groß“ und „klein“ spricht, nicht nur an Hektar, sondern auch an die Intensität der Betriebsführung denken muß.

Immer mehr wird man sich in den verschiedenen EWG-Ländern bewußt — es muß hier aber nochmals deutlich ausgesprochen werden —, daß ein sehr hoher Prozentsatz derjenigen, die heute noch ausschließlich, oder fast ausschließlich, in der Ausübung der Landwirtschaft ihren Beruf finden, niemals instande sein werden, eine Arbeitsproduktivität zu erreichen, die ausreichend hoch ist, selbst wenn die Preise auskömmlich sind, um einen Industriearbeiterlohn im eigenen Betrieb zu verdienen. Wenn verhütet werden soll, daß sich eine Gruppe pauperisierter Bauern entwickelt, wird ein hoher Prozentsatz der Betriebe — besonders in den Gebieten, wo Klima, Boden usw. weniger günstig sind —, die jetzt noch für eine Bauernfamilie eine Existenzgrundlage sind, verschwinden, aufgestockt oder zu Nebenerwerbsstellen werden müssen, weil sie zu klein sind. Intensivierung kann hier nur wenig helfen, schon darum, weil die

<sup>17)</sup> Pressebericht der O.E.E.C. Siehe auch *Fatis Review*, Vol. VI, Nr. 1, 1959, S. 24.

Ein gutes Bild der Entwicklung der Arbeitsproduktivität in den europäischen Ländern von der Vorkriegszeit bis 1953 gibt die Veröffentlichung der F. A. O.: *European Agriculture, a Statement of Problems*, Geneva, 1954. Siehe weiter auch F. A. O.: *Yearbook of Food and Agricultural Statistics*.

EWG für Produkte des intensivierten Kleinbetriebes heute schon beinahe selbstversorgend oder sogar mehr als selbstversorgend ist<sup>18)</sup>.

### Die Mindestbetriebsgrößen

Ich bin noch immer überzeugt, daß der bäuerliche Familienbetrieb für die Landwirtschaft in unseren Ländern die beste Betriebsform ist, wenn auch bereits bestimmte Berichte aus Amerika in dieser Hinsicht Stoff zum Nachdenken liefern<sup>19)</sup>. Dieser Familienbetrieb wird jedoch fortwährend die Erreichung der höchstmöglichen Arbeitsproduktivität nachstreben müssen, wenn er sich behaupten will. Zu dieser höchstmöglichen Arbeitsproduktivität gehört eine Mindestbetriebsgröße, eine Mindestgröße, die je nach Boden, Klima, Struktur des Betriebes usw. verschieden ist. Man muß damit rechnen, daß mit steigender Arbeitsproduktivität auch die Mindestbetriebsgröße immer größer werden wird<sup>20)</sup>. Die Arbeitsproduktivität muß steigen, wenn das Einkommen des Bauern nicht hinter dem Einkommen der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung zurückbleiben soll.

Über die Mindestbetriebsgröße für eine Vollbauernstelle in der Zukunft läßt sich noch nichts Endgültiges sagen. Erwähnt sei jedoch, daß Untersuchungen in den Niederlanden gezeigt haben, daß es — selbst bei der in den Niederlanden üblichen Intensität der Betriebsführung — schon heute für einen Mann technisch möglich ist, 10-15 Hektar mit dem dazugehörenden Viehbestand zu besorgen. Heute besorgt ein Mann jedoch im Durchschnitt nur 6-7 Hektar. Wenn man es als erwünscht betrachtet, daß ein Betrieb mindestens für zwei Personen — Bauer und Nachfolger — Arbeit verschaffen soll, dann bedeutet das Vorhergesagte, daß, wenn das, was technisch möglich ist, heute schon Wirklichkeit sein würde, die Mindestbetriebsgröße in den Niederlanden in vielen Fällen 30 Hektar sein würde. Es wird bestimmt noch lange dauern, bevor man allgemein 30 Hektar als erwünschte Mindestbetriebsgröße betrachten wird, doch werden heute in den Niederlanden für die Planung der Zuiderzee-Polder bereits 15 Hektar pro Arbeitskraft als Basis genommen. Es wäre unrichtig anzunehmen, daß die Betriebsgrößen, die heute in den verschiedenen Ländern als ausreichend groß für eine Vollbauernstelle betrachtet werden, auch noch in fernerer Zukunft als ausreichend groß betrachtet werden können. Die Auf-

<sup>18)</sup> Europese Economische Gemeenschap, Commissie, Werkdocument met betrekking tot de toestand van de landbouw in de Gemeenschap, 1958, S. 15.

<sup>19)</sup> Ich denke hier an die wachsende Abhängigkeit der Bauern von der Industrie, die sich heute in Amerika und teilweise auch schon in Europa feststellen läßt. Siehe zum Beispiel Fatis Review, Vol. VI, Nr. 1, S. 6 ff.

<sup>20)</sup> Vergleiche Kötter, S. 117.

fassungen darüber werden sich wahrscheinlich überraschend schnell ändern.

Was ich in den letzten Minuten gesagt habe, ist Ihnen selbstverständlich im allgemeinen nicht unbekannt. Ich habe aber nicht nur aus der Literatur, sondern vor allem durch Gespräche mit Vertretern verschiedener Länder den Eindruck gewonnen, daß man nur zögernd die Schlüsse zieht, wozu uns die Veränderungen, die im Leben und in den Gedanken der Bauern stattfanden und noch stattfinden, führen müssen. Die Steigung des Lebensstandards des Bauern ist im Gang, und nichts wird sie zum Stehen bringen. Und wenn es keine Möglichkeiten gibt, die Lebensverhältnisse an diesen steigenden Lebensstandard anzupassen, dann wird es Spannungen und Konflikte und — vielleicht schlimmer noch — schließlich Apathie geben.

Selbstverständlich ändert sich schon vieles. Es wird mechanisiert und rationalisiert, und sehr viele Bauern finden bereits den Weg in andere Berufe; aber es geht zu langsam, wahrscheinlich viel zu langsam. Viele, die für die Entwicklung der Landwirtschaft eine bestimmte Verantwortlichkeit tragen, schrecken noch davor zurück, den Bauern deutlich zu machen, wie ihre Lage wirklich ist, und darauf hinzuweisen, daß es für sehr viele von ihnen und jedenfalls für viele ihrer Söhne wegen des steigenden Lebensstandards in der Landwirtschaft keine Zukunft mehr gibt. Es ist selbstverständlich sehr hart, einem Menschen sagen zu müssen, daß er in dem Beruf, den er bis heute ausgeübt hat und auf den er stolz ist, überflüssig geworden ist. Es ist aber besser, heute die harte Wahrheit zu sagen, als später zu sehen, daß dieser Mensch das Opfer einer gesellschaftlichen Entwicklung wird, die nicht mehr aufzuhalten ist.

### **Die Lösung der Landarbeiterfrage**

Zum Schluß noch einige Worte über die Landarbeiter. Es wird nach dem Vorhergehenden deutlich sein, daß es meiner Meinung nach unvermeidlich ist, daß in den Ländern, wo bisher noch keine Parität der Landarbeiterlöhne mit den Industriearbeiterlöhnen erreicht ist, diese Parität kommen muß, wenn man nicht riskieren will, daß es überhaupt keine Landarbeiter mehr geben wird oder daß nur noch die Arbeiter, die für andere Arbeit als unfähig betrachtet werden, für die Landarbeit zur Verfügung stehen.

Man kann sogar befürchten, daß die Parität noch nicht ausreichend sein wird, um den Landarbeiter auf dem Lande festzuhalten. Wie schon erwähnt wurde, besteht in den Niederlanden nach dem zweiten Weltkrieg faktisch diese Parität. Aber nichtsdestoweniger ist in den Niederlanden von 1947—1956 die Zahl der Landarbeiter

um 45 Prozent zurückgegangen. Wahrscheinlich ist es nicht Widerwillen gegen die Landarbeit an sich oder die Verlockung des städtischen Lebens, die den Landarbeiter veranlassen, einen anderen Beruf zu wählen. Eine der bedeutendsten Ursachen ist zweifellos, daß das persönliche Verhältnis zu dem Bauern ihm oft nicht gefällt. Der Landarbeiter bevorzugt mehr und mehr ein rein sachliches Verhältnis zu seinem Arbeitgeber, so, wie es auch in der Industrie besteht. Es ist symptomatisch, daß es einen wachsenden Widerwillen gibt gegen das Wohnen in einer auf oder neben dem Hof stehenden Dienstwohnung. Es ist selbstverständlich außerordentlich schwierig, in der kleinen Arbeitsgruppe auf dem Hof dem gegenseitigen Verhältnis einen sachlichen Charakter zu geben. Dazu kommt, daß es den Bauern noch immer schwerfällt, sich damit abzufinden, daß das Gefühl der Unabhängigkeit und das Selbstbewußtsein der Landarbeiter sich stark gehoben haben und daß vieles, was früher als normal galt, von ihnen jetzt nicht mehr ertragen wird.

Das niederländische Beispiel läßt sich natürlich nicht ohne weiteres verallgemeinern. Daß im allgemeinen aber die Gedanken der Landarbeiter über ihre persönlichen und materiellen Lebensverhältnisse sich in einer Weise entwickeln, die es sehr oft schwierig machen wird, sie für die Landwirtschaft zu erhalten, läßt sich nicht leugnen. Für die deutschen Hörer unter Ihnen ist es vielleicht interessant, daß in den Niederlanden, wo es, besonders auf den größeren Höfen, bereits seit einigen Jahrzehnten kein Gesinde mehr gibt und es als normal betrachtet wird, daß der Landarbeiter verheiratet ist und mit seiner Familie im Dorf wohnt, doch die Landarbeiterfrage noch nicht endgültig gelöst ist.

Ich bin jetzt am Ende meiner Vorlesung. Ich bin überzeugt, viele Probleme, die mit der Entwicklung der Diskrepanz zwischen Lebensverhältnissen und Lebensstandard der landwirtschaftlichen Bevölkerung in der europäischen Gesellschaft zusammenhängen, nur gestreift und sehr viele gar nicht berührt zu haben.

Ich bin aber zufrieden, wenn ich dazu beigetragen habe, bei Ihnen die Überzeugung zu wecken oder zu verstärken, daß es hier um ein außerordentlich bedeutendes Problem geht, das einerseits weitere, tiefgehende Untersuchungen fordert, andererseits in der Agrarpolitik der EWG-Länder und in der EWG als solche eine große Rolle zu spielen hat.